



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Keramik in der Baukunst

Borrmann, Richard

Leipzig, 1908

2. Kap. Backsteinbau des baltischen Küstengebietes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74883](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74883)

zum städtischen Palaſt und zum Rathauſe, kurz zum monumentalen Profanbau, wie er in der Folgezeit vornehmlich in Bologna vertreten iſt.

110.
Backſteinbau
in
Südfrankreich
u. Spanien.

Zum ſüdeuropäiſchen Backſteingebiet gehören außer Oberitalien noch einzelne Landesteile in Frankreich und Spanien. In Frankreich herrſcht der Ziegelbau in den Gebieten an der oberen Garonne, deren Mittelpunkt die Graffſchaft Toulouſe mit der gleichnamigen Hauptſtadt bildet. In Toulouſe ſind die markanteſten Denkmäler die ſtattlichen mehrgeshloſigen Türme, wie der Vierungsturm von *St.-Sernin* und der ſchöne Turm an der Nordſeite der Jakobinerkloſterkirche. Die Türme werden geſchoßweiſe von Zwillingsfenſtern durchbrochen — als äußeres Kennzeichen kann man das Fehlen von Rundbogen bezeichnen; die Öffnungen ſind im Dreieck, durch Auskragen der Ziegeliſchichten, überdeckt; keilförmige Bogenſteine waren daher entbehrlieh; nur die einrahmenden und teilenden Säulen erforderten Formſteine.

Im übrigen fügt die franzöſiſche Enklave dem mittelalterlichen Backſteinbau des Südens keine neue Note hinzu.

In Spanien haben neben den von den Mauren beherrſchten ſüdlichen Landesteilen (ſiehe Art. 74, S. 86) die Ebrolandſchaften den Backſteinbau gepflegt. Zaragoſſa, die alte Hauptſtadt Aragoniens, iſt die Backſteinſtadt Nordſpaniens; aber der Stil ſeiner Bauten beruht weſentlich auf mauriſcher Grundlage; in erſter Linie kommt hierbei die dem Orient eigene Ziegelornamentik in Betracht. Als beſonders bezeichnende Beiſpiele mögen nur der ſchiefe Achteckturm (vom Jahre 1504) und die Front der Kathedrale von Zaragoſſa aus dem XV. Jahrhundert herangezogen werden (Fig. 69). Die fenſterloſen Frontmauern zeigen Arkaden und Vierpaßfriſe aus vortretenden Backſteinſchichten, Friſe mit Moſaikmuſterung und geometriſche, die Wandflächen überſpinnende Muſter aus Ziegeln; gelegentlich wurden die Putzflächen durch eingelezte Näpfe und die durch vortretende Ziegel gebildeten Zellen, wie bei den Maurenbauten in Sevilla und Tlemcen, durch Einlagen aus farbigen Flieſen ausgefüllt¹⁸³⁾.

2. Kapitel.

Backſteinbau des baltiſchen Küſtengebietes.

111.
Entſtehung.

Es iſt an der Zeit, demjenigen Gebiete des europäiſchen Backſteinbaues näherzutreten, das durch höchſt bedeutende Schöpfungen die beiden gegenſätzlichen Richtungen, die platiſche oder abendländiſche und die maliſche des Orients, zu vereinigen und zu etwas Neuem zu geſtalten gewußt hat: dem Backſteinbau der norddeutſchen Tiefebene oder, da dieſer auch Dänemark, Teile von Schweden und die ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen umfaßt, dem Backſteinbau des baltiſchen Küſtengebietes.

Das Auftreten des Backſteinbaues in jenen Gegenden hat etwas Spontanes. Für die deutſchen Gebiete hat ſein Erſcheinen noch eine beſondere geſchichtliche und nationale Bedeutung; hängt es doch eng mit jenem Germaniſierungswerke zuſammen, das die von Slaven bevölkerten Landſtriche öſtlich von der Elbe allmählich wieder dem Chriſtentum, dem deutſchen Volkstum und ſeiner Geſittung unterwarf. Der deutſchen Koloniſation ſind die Mark Brandenburg und das Ordensland Preußen, die beiden Stammländer des preußiſchen Staates, entſproſſen;

¹⁸³⁾ Siehe: STREET, G. E. *Some account of Gothic architecture in Spain*. London 1869, S. 439: »... in ſome cafes as in cimborio of Taragona cathedral, and the eaſt Wall of Zaragoſſa the ſpaces ſo left are filled in with extremely rich work in coloured tiles«.

dies sind die Gebiete, in denen der nordische Backsteinbau seine höchste Blüte erreicht hat. — Die Kriegszüge *Heinrich des Löwen* und *Albrecht des Bären* befestigten zunächst in den Elbgebieten die deutsche Macht, und schon gegen Ende des XII. Jahrhunderts findet sich daselbst, früher als sonst irgendwo im Norden, bei Kirchen- und Klosterbauten der Backstein¹⁸⁴). Das Merkwürdige dabei aber ist, daß die neue Bauweise nicht in unbeholfenen, tastenden Anfängen auftritt, sondern sogleich in reifer Gestalt und mit voller Beherrschung der Technik. Wo aber liegen die Vorstufen und die Vorbilder hierfür? Deutschland besitzt sie nicht. Ganz ausgeschlossen ist natürlich die Annahme einer Entstehung im Slavengebiet; vielmehr steht der Zusammenhang des Ziegelbaues mit dem Vordringen der deutschen Kultur außer Zweifel. Somit ist der Ursprung des nordischen Backsteinbaues in der Fremde zu suchen. Mit Geist und Scharf sinn hat vor Allen *F. Adler*¹⁸⁵) die Anschauung verfochten, daß der baltische Ziegelbau holländischen Ursprunges und von holländischen Kolonisten in den Elbgebieten eingeführt worden sei. Der Umstand, daß mit der deutschen Einwanderung in das Slavengebiet nachweislich ein Teil vlämischer Ansiedler in das Land gekommen war, verlieh dieser Annahme weitere Unterstützung und führte zu der Vermutung, daß die Ziegelbauten in den Niederlanden, wo die auf altrömischen Traditionen fußende Backsteintechnik im Mittelalter niemals erloschen war¹⁸⁶), die Vorbilder geliefert hätten. Obwohl eine eingehende Prüfung dieser Streitfrage an dieser Stelle selbstverständlich unterbleiben muß, so ist doch darauf hinzuweisen, daß bis jetzt Untersuchungen darüber, wie weit sich die dortige Formenbehandlung und Technik mit der deutschen deckt und damit der Nachweis niederländischer Vorbilder fehlen; ferner, daß neueren Forschungen zufolge die holländische Einwanderung auf ein geringeres Maß beschränkt geblieben ist, als man früher annahm¹⁸⁷). Deutschland besitzt übrigens noch ein, wenn auch räumlich beschränktes Gebiet mit Backsteinbaukunst in Oberbayern; dies ist der Strich zwischen Lech und Isar, von München bis Landshut; auch hier sind noch romanische Backsteinbauten aus dem XII. Jahrhundert vorhanden¹⁸⁸); bei diesen Bauten wird man aber schon aus geographischen und geschichtlichen Gründen nicht an eine Übertragung aus den Niederlanden denken. —

Sonach gewann eine Ansicht mehr und mehr Boden, welche den baltischen Backsteinbau auf seine natürliche Quelle, den oberitalischen, zurückführte¹⁸⁹). In der Tat verraten Formen und Technik der nordischen Backsteinbaukunst die engsten Beziehungen zur lombardischen. Die gesamte Gliederung der Flächen, die Ziegelgesimse, die Rundbogenfriese, die Würfel- und Trapezkapitelle (Fig. 70¹⁷³) sind ebenso bezeichnende Bestandteile der baltischen wie der lombardischen Bauweise; nur zeigt sich technisch insofern ein Unterschied, als der Norden größere und, weil aus der Form gestrichene, auch gleichmäßig große Ziegel aufweist.

¹⁸⁴) Siehe das grundlegende Werk: ADLER, F. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preussischen Staates. Berlin 1863–65.

¹⁸⁵) Siehe: ADLER, F. Der Ursprung des Backsteinbaues in den baltischen Ländern. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. Berlin 1884 – und, zum Teil mit neuen Gründen, in: Zur Kunstgeschichte. Vorträge, Abhandlungen und Festreden. Berlin 1906.

¹⁸⁶) Siehe: PETERS, C. H. Alte Bauwerke in der holländischen Provinz Groningen. Zentralbl. d. Bauverw. 1905, S. 429 ff.

¹⁸⁷) Siehe: RUDOLPH, TH. Die niederländische Colonisation der Altmark im XII. Jahrhundert. Berlin 1889.

¹⁸⁸) Hierzu zählen die Klosterkirche zu Thierhaupten, ein reiner Backsteinbau, und die Martinskapelle zu Freising, ein Ziegelbau mit Haupteindetails.

¹⁸⁹) Diese Ansicht hat zuerst *Hase* 1868 in einem Vortrage im Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover ausgesprochen. (Siehe: Zeitschr. d. Arch.- u. Ing.-Vereins zu Hannover 1868, S. 357 ff.) Ausführlich und überzeugend begründet aber ist diese Herleitung erst in dem bereits zitierten Werke von *O. Stiehl*.

Stiehl vermutet, daß für die Übertragung des Backsteinbaues nach Norddeutschland die weitgreifende Bautätigkeit *Heinrich des Löwen* den entscheidenden Anstoß gegeben habe, ähnlich wie zu derselben Zeit für Dänemark die Bautätigkeit König *Waldemar I.* Im Dome zu Lübeck, zu dem *Heinrich* im Jahr 1173 den Grundstein legte, und dem nahezu gleichzeitig begonnenen Dome zu Ratzeburg, mögen, wenn nicht die ersten, so die für die neue Bauweise vorbildlichen Denkmäler zu suchen sein. — Die Anfänge des Backsteinbaues fielen sonach in das letzte Viertel des XII. Jahrhunderts. In die gleiche Zeit hinauf ragen die ältesten Backsteinbauten Bischof *Hermann's* zu Verden an der Aller (1148—76¹⁹⁰⁾, das etwa die westliche Grenze des norddeutschen Backsteingebietes bildet.

Für Dänemark ist, wie erwähnt, die Einführung des Backsteinbaues durch *Waldemar I.* (1157—82) urkundlich bezeugt: *primus in Sprowa (Sprogö) insula coctis lateribus turrim construxit — ad ultimum in vallo Danewerckk murum erexit lateritium, quem tamen morte praeventus imperfectum reliquit.* Doch handelt es sich hier zunächst um Befestigungswerke auf einer Insel und am Danewerk; von Kirchenbauten ist in den Urkunden nicht die Rede. Als die frühesten Backsteinkirchen Dänemarks gelten die Kirche von Ringstedt und die Klosterkirche zu Soroe, beide im letzten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts begonnen, als dritte der Dom zu Roskilde (um 1235).

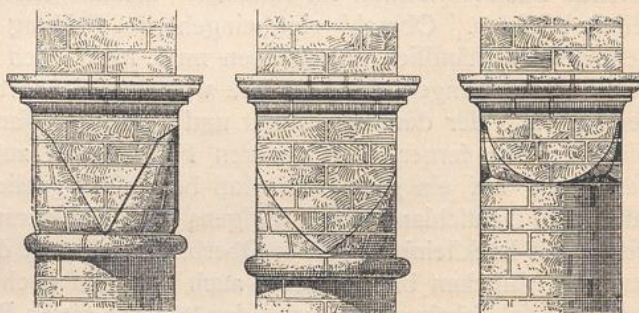
In Pommern gehören die Ostteile — Chor und Querschiff — der schönen Zisterzienerklosterkirche zu Colbatz¹⁹¹⁾ in die Gründungszeit (1210). In der Altmark mag die gegen Ende des XII. Jahrhunderts als vollendeter Backsteinbau

errichtete Klosterkirche zu Jerichow das Vorbild für die neue Bauweise geworden sein, für das Havelland der etwa zur selben Zeit neu erbaute Dom zu Brandenburg. Sichere, mit dem Baucharakter stimmende Daten besitzen wir für die Kirche zu Schönhausen (1212) und *St. Nikolas* zu Gardelegen (1222). Aus derselben Zeit mögen die Ostteile des Zisterzienerkonvents Lehnin, der bedeutendsten klösterlichen Stiftung im Havel- und Spreengebiet, stammen.

In Preußen fällt das Auftreten des Backsteinbaues mit dem Eroberungszuge des deutschen Ritterordens, der im Jahre 1226 vom Herzog *Konrad* von Mählien zur Hilfe gegen die heidnischen Preußen gerufen war, zusammen. Gleich in den frühesten Ordensbauten, den Mauerbefestigungen der Burgen und Städte, tritt er uns entgegen; bereits 1220 erscheint er, getragen durch die Verbindung mit den Hanfsäbden Norddeutschlands, in Livland, an den alten Teilen des Domes zu Riga. — Zum nordischen Backsteingebiet rechnen noch Teile des ehemaligen Königreichs Polen (Krakau), Teile von Schlesiens (Breslau) und die Provinz Posen.

Die frühen Backsteinbauten des baltischen Gebietes gehören dem romanischen Stil an und verbleiben bei der einfachen Formgebung der ober-

Fig. 70.

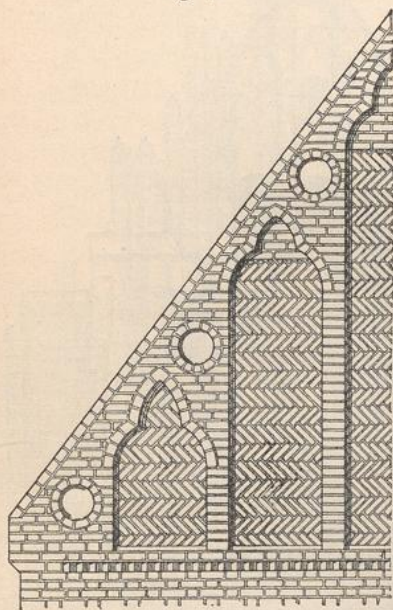
Baksteinkapitelle aus der Klosterkirche zu Arendsee¹⁷⁴⁾.

¹⁹⁰⁾ Siehe: PRIESS, F. Die Domtürme zu Verden. Centralbl. d. Bauverw. 1893, S. 349.

¹⁹¹⁾ Siehe: LUTSCH, H. Zeitschr. f. Bauw. 1890, S. 299 ff. u. Bl. 44—46.

italienischen Bauten des XII. Jahrhunderts. In der Mark Brandenburg zählen hierzu, außer den bereits genannten, die Klosterkirchen zu Diesdorf und Arendsee. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts bildete sich ein schon reicher gestalteter Übergangsstil zur Gotik aus. Die Blüte des nordischen Backsteinbaues fällt in die Zeit von etwa 1250 bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts, die Zeit der Gotik und der Frührenaissance. Die Fülle der aus diesem Zeitabschnitte noch erhaltenen Baudenkmäler verbietet von selbst das Eingehen auf Einzelheiten. Doch ist im Rahmen der vorliegenden Aufgabe wenigstens auf drei Erscheinungen aufmerksam zu machen, die für die nordische Backsteinbaukunst besonders bezeichnend sind: die Gestaltung der Giebelfassade, die Herstellung und Ausbildung des Formenapparats und die Verwendung farbiger Glasuren.

Fig. 71.



Giebel an *St. Nikolaus* zu Treuenbrietzen.
Teilansicht.

Domes zu Brandenburg (einen Kreis mit zwei ineinander geschobenen Dreiecken); ein anderes, das der Aufgabe in etwas zu schematischer und dürrtiger Weise gerecht zu werden sucht, ein Giebel der Pfarrkirche zu Treuenbrietzen (Spitzbogen und Kreise in vier Reihen übereinander), der Westgiebel der Klosterkirche zu Berlin (Dreiecksverzierungen). Gepaarte Spitzbogenblenden in staffelförmiger Anordnung übereinander zeigt der Giebel der Kirche zu Kuhlewitz (Mark Brandenburg).

Etwa um 1260 erfolgt eine reichere architektonische Durchbildung: ein System hoher, schlanker Bogenblenden wird zum Bildungsgesetz für die Giebel. Die Flächen der Blenden werden zunächst durch sägeförmig angeordnete Ziegellagen ausgefüllt (Fig. 71), bleiben also im Backsteinrohbau; oder sie werden weiß geputzt, wodurch ein starker, farbiger Kontrast sich ergibt. Die Mauerpfeiler zwischen den Blenden werden frei über die Dachflächen hinausgeführt; dadurch wird der

Die Gotik mit ihrer Reduktion der Massen auf einzelne Knotenpunkte der Konstruktion, mit ihrer Auflösung der Flächen in große, durch Pfostenwerk geteilte Lichtöffnungen bietet für architektonischen Flächen Schmuck in größerem Maßstabe nur an einer Stelle Raum, am Giebel der hohen Satteldächer. Diese Giebel, namentlich die Giebel der drei Schiffe umfassenden Dächer der Hallenkirchen, bedürfen nur geringer Durchbrechungen zur Erhellung des Bodenraumes, forderten daher von selbst zu einer dekorativen Flächenbehandlung auf. Je mehr sich, im Kirchen- wie im Profanbau, die Architektur der unteren Teile vereinfachte, desto mehr wurden die hochragenden Giebel die Schmuck- und Prunkstücke der Backsteinbauten.

Die frühesten Dachgiebel zeigen durchgehend das geschlossene Dreiecksfeld, belebt durch geometrische Figuren, als Kreise, Dreiecke, Rund- und Spitzbogen, welche von vortretenden Schichten gebildet werden, also eine Art von Ziegelornamentik in einfachsten Verhältnissen. Ein bezeichnendes Beispiel bietet der Giebel der später verbauten Westfront des

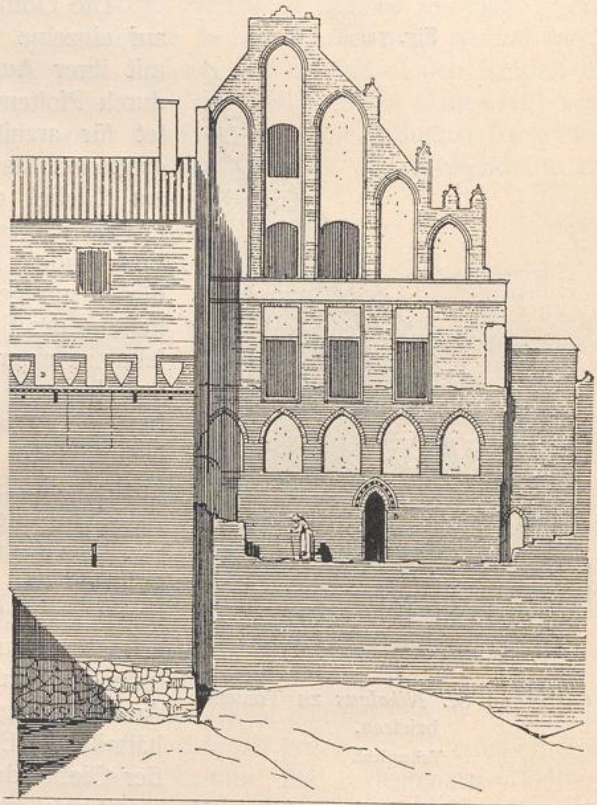
112.
Backsteingiebel.

Giebel unterbrochen: es entsteht der Staffelgiebel. Dieses System weißgeputzter Blenden zwischen mehr oder minder reich profilierten Pfeilern wird geradezu zum Leitmotiv der nordischen Backsteinarchitektur. Festzuhalten ist aber, daß diese geputzten Blenden stets bemalt waren. Die Anfänge jener Bildung läßt bereits der etwa um 1260 entstandene Giebel des Ordenschlosses zu Thorn erkennen (Fig. 72¹⁹²), in viel folgerichtiger Weise z. B. die Giebelfronten der Klosterbaulichkeiten des Zisterzienserkonvents von Chorin in der Mark Brandenburg. — Ein weiterer Schritt war alsdann die Übertragung des gotischen Maßwerkes als Relief schmuck auf die Flächen der Blenden; so bereits am schönen Giebel der

Jakobskirche zu Thorn (um 1310). Die Konsequenz dieses Systems, d. i. das gänzliche Auflösen des Giebels in durchbrochenes Maßwerk, zeigen u. a. der prächtige Ostgiebel der Marienkirche zu Prenzlau (um 1340), sowie der östliche Giebel der etwa aus gleicher Zeit stammenden Nikolaikirche zu Neubrandenburg. Bei beiden Kirchen erscheinen die Giebel jedoch noch als geschlossene Dreiecke, ohne treppenförmige Abstufung. Im XV. Jahrhundert wird die Abtreppung der Giebel beliebt; aus dem Staffelgiebel bildet sich der Stufengiebel und damit eine Form, welche sowohl im Kirchenbau wie namentlich im Profanbau der Spätgotik (Fig. 73¹⁹³) und Frührenaissance charakteristisch bleibt. Da die Häuser der mittelalterlichen Städte zumeist mit der Schmalleite nach der Straße gerichtet sind, war auch bei ihnen der gegliederte Dachgiebel das Schau-

stück, demgegenüber die Untergelchosse zumeist bescheiden zurücktraten. Zahlreich sind noch heute derartige Giebelfronten in den Städten des baltischen Küstengebietes: in Hannover, Lüneburg, Rostock, Lübeck, Greifswald, Elbing u. a. Zu den bedeutendsten Bauanlagen mittelalterlicher Städte gehören endlich die Tore und Mauertürme der Befestigungen, die kein Stil malerischer und reicher zu gestalten verstanden hat als die nordische Backsteingotik. Die älteren Tore erscheinen entweder als viereckige oder runde Tortürme oder bauen sich aus

Fig. 72.

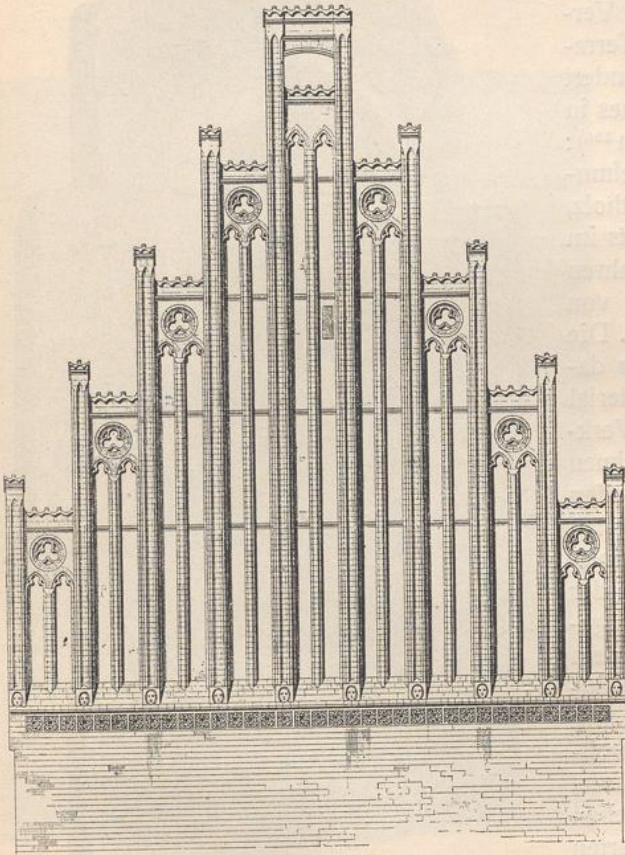
Giebel des Ordenschlosses zu Thorn¹⁹².113.
Tore.

¹⁹²) Fakf.-Repr. nach: STEINBRECHT, C. Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen. Bd. I: Die Stadt Thorn. Berlin 1885. Taf. II.

¹⁹³) Fakf.-Repr. nach: ADLER, F. Backsteinbauwerke usw., Taf. IX.

einer Vereinigung beider Grundformen auf. Die unteren Teile bis über Mauerhöhe sind glatt und schmucklos; die darüber hinausragenden oberen Teile entfalten allen Reichtum dekorativer Gestaltung mit ihren Blendern, Ecktürmchen und dem staffelförmig gegliederten Zinnenkranz ihrer Wehrgänge (Tore in Werben, Tangermünde und Stendal; die reichste Form vertritt das prächtige Ünglinger Tor zu Stendal). Eine zweite Gruppe von Toren gleicht hohen, schmalen Giebelbauten; demgemäß zeigen die Giebel auch die Flächenteilung durch Blendern, sowie den staffelförmigen Aufbau. Bezeichnende Beispiele enthält u. a. die mecklenburgische

Fig. 73.

Stufengiebel vom Rathaus der Altstadt Brandenburg¹⁹³⁾

Stadt Neubrandenburg in Verbindung mit ihrem noch wohl erhaltenen Mauerringe. Der frühgotische Backsteinbau des XIII. Jahrhunderts vermochte sich nur schwer von den Formen und Maßverhältnissen des Werksteinbaues loszumachen. Dies zeigt sich namentlich in der Art, wie die plattischen Formen des gotischen Baugerüsts, die Spitzgiebel, Fialen, die Kapitelle, Bogenanfänger, sowie das Maßwerk in Backstein behandelt wurden. Auf diese so charakteristischen Bestandteile mochte man nicht verzichten, verstand es aber anfangs nicht, sie stilgemäß zu vereinfachen und aus kleinen Formstücken zusammenzusetzen. Man verfuhr deshalb bei ihrer Herstellung ganz im Sinne der Werksteintechnik, d. h. man arbeitete sie massiv in den Formen und Abmessungen steinerner Bauteile aus lufttrockenem, noch nicht gebranntem Tone. Selbst bei ganz kleinen Abmessungen, z. B. bei den Konsolen unter den Bogenfriese von *St. Nikolaus* zu Brandenburg, hat man den Ton geschnitten¹⁹⁴⁾. Um Formveränderungen durch den Brand vorzubeugen, bedurfte es eines sehr gleichmäßig gemischten, lange abgelagerten und ausgetrockneten Materials; in diesem Zustande ließ sich das Material leicht bearbeiten und begünstigte eine Ausführung in der vollen Frische freier Handarbeit; auch erwiesen sich die derart hergestellten massiven Werkstücke aus Ton als ungleich haltbarer und dauerhafter, wie die hohlen, geformten Terrakotten der modernen Baupraxis.

¹⁹³⁾ Siehe: ADLER, a. a. O., S. 10.

Die damalige Technik kannte zur Herstellung von Bauornamenten drei verschiedene Verfahren:

1) das Formen für die Beschaffung gleichartiger, sich wiederholender Bauteile, wie Profilstücke von Gesimsen, Fenster- und Türgewänden, Bogen, Diensten, Gewölberippen und Flächenmuster von Friesen;

2) das Modellieren für Einzelstücke von mäßiger Abmessung, wie Ecklöfungen, Kapitelle, sowie vornehmlich für die figürliche Tonplastik, und

3) das Schneiden und freie Bearbeiten des Tones.

Ein sehr eigentümliches Verfahren zur Verzierung von Terrakotten hat sich im XIII. Jahrhundert neben dem Schneiden des Tones in der Schweiz nachweisen lassen¹⁹⁵⁾: Bauteile aus Ton erhielten Reliefmuster durch Druckmodel aus Hartholz, mit dem Negativ des Ornaments im Tiefschnitt. Das gleiche Verfahren hat man auch zur Multerung von Fliesen in Anwendung gebracht. Die Ausführung bestand nach *Zemp* darin, daß man zunächst das Material in Kästen von der Größe der Werkstücke bis zur Lederhärte trocknen ließ; nach sorgfältigem Bearbeiten der Flächen und Kanten wurden auf die zu verzierenden Teile die Holzformen aufgesetzt. Doch wurde der Model nicht direkt auf den Ton gepreßt, sondern es wurde auf dem Model zunächst ein wenig feine Tonerde ausgeknetet und erst dann mit kräftigem Druck die Pressung vollzogen, so daß jene auf den Model geknetete Schicht beim Abheben des Holztempels am lederharten Blocke haftete. Sodann wurde ein weiteres Austrocknen abgewartet, ehe die Stücke gebrannt wurden.

Mit derartig verzierten Werkstücken aus Ton ist unter Abt *Ulrich I.*

(1246—49) der Kreuzgang des Klosters *St. Urban* ausgeführt worden. Die Werkstätten dieses Klosters scheinen das Verfahren zuerst ausgebildet und außer für den eigenen Bedarf auch für andere Klöster gearbeitet zu haben (Fig. 74).

Bei den vorerwähnten Ausführungen nahm man, wie bereits angedeutet ist,

¹⁹⁵⁾ Siehe: ZEMP, J. Die Backsteine von *S. Urban*. Festgabe auf Eröffnung des schweizerischen Landesmuseums in Zürich, Zürich 1898.

¹⁹⁶⁾ Faki.-Repr. nach: ZEMP, a. a. O., Fig. 137.

Fig. 74.



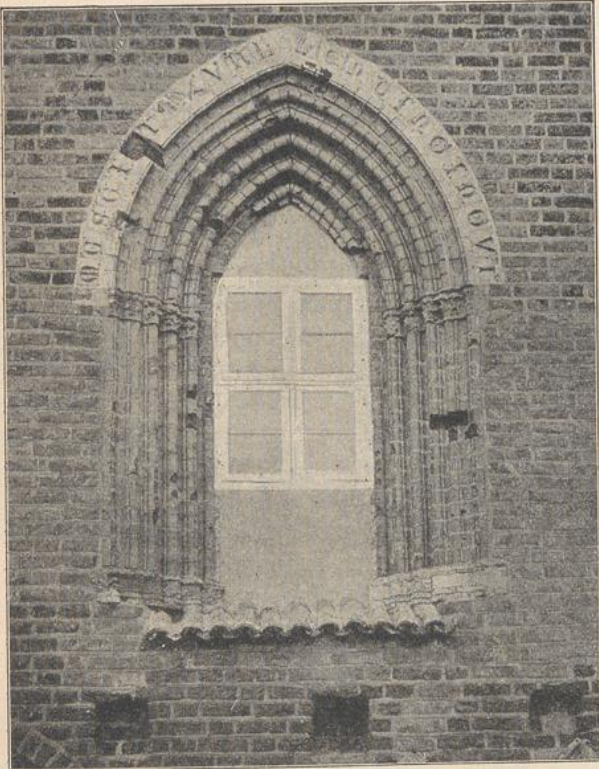
Fenster von der Kirche zu Großdietwil¹⁹⁶⁾.
Museum zu Luzern.
(XIII. Jahrh.)

wenig Rücklicht auf die Natur des Ziegelbaues. Das Bauornament, die Kapitelle, die Konfolen, das Maßwerk der Öffnungen und Blenden wurden als Bildhauerarbeiten in lederhartem Ton gearbeitet¹⁹⁷⁾.

Erst mit der mehr selbständigen Entwicklung der Backsteintechnik ging man dazu über, Pfoften- und Maßwerk, unter Verzicht auf reichere Einzelbildungen und mit verständiger Vereinfachung der Formen und Profile, aus Teilen von der Größe der Backsteine aufzumauern und die Schmuckformen möglichst aus einzelnen Stücken im Mauerverbände herzustellen.

Stil und Kunstmittel des frühgotischen Backsteinbaues veranschaulichen am

Fig. 75.



Remterportal zu Lochstedt¹⁹⁹⁾.

noch dem ursprünglichen Bau [des XIII. Jahrhunderts angehört²⁰⁰⁾. Hier treten zu den noch reicher wie in Lochstedt gestalteten, in Ton geschnitzten Werkstücken figürliche Bildwerke aus Ton hinzu; die farbigen Glasuren fehlen gleichfalls nicht; ja es haben die Leibungsflächen des Portals durch Streifen aus glasierten Wandfliesen²⁰¹⁾ mit stilisierten Tierfiguren in flachem Relief einen besonderen und nicht

¹⁹⁷⁾ Siehe: STEINBRECHT, C. Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen. Bd. II: Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888. S. 115 — ferner: Centralbl. d. Bauverw. 1888, S. 391.

¹⁹⁸⁾ Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Fig. 166, 167 u. 169.

¹⁹⁹⁾ Fakt.-Repr. nach ebendaf., Fig. 168.

²⁰⁰⁾ Siehe! ebendaf., a. a. O., Fig. 125.

²⁰¹⁾ Derartige braunglasierte Wandfliesen mit Tierfiguren haben sich auch im Ordensschloße zu Brandenburg i. Pr. (um 1266) gefunden. (Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Fig. 154.)

besten einzelne Portale von Schlössern des deutschen Ritterordens in Preußen. Der spitzbogige Torweg des Schlosses Lochstedt¹⁹⁸⁾ bei Königsberg (um 1270) enthält flache Blendnischen mit einfachem Maßwerk, das ganz aus lufttrockenem Ton gemeißelt ist. Die rechteckige Umrahmung der Blenden bilden Formsteine, und zwar gelb- und grünglasierte Köpfe im Wechsel mit roten unglasierten. Die Portale der Schloßkapelle und des Remters in Lochstedt (Fig. 75¹⁹⁹⁾ werden gleichfalls von glasierten Profilsteinen eingefasst, die Bogen außerdem von einem glasierten Inschriftstreifen umrandet; die Leibungen des Kapellenportals enthalten im Maßwerk der Blenden und im Blattwerk der Kapitelle hervorragende Tonbildhauerarbeiten. Das bedeutendste Denkmal seiner Art bildet jedoch das prachtvolle Portal der Schloßkapelle der Marienburg, die sog. goldene Pforte, welche

115.
Früh-
gotischer
Backsteinbau.

häufigen Schmuck erhalten. So wirken Formen und Farben zusammen, um das Portal der Marienburg nicht nur zu einem baulichen, sondern auch zu einem keramischen Kunstwerke zu gestalten.

116.
Glasuren.

Die wichtigste keramische Erscheinung in der nordischen Backsteinbaukunst bilden die farbigen Glasuren. Daß die Glasurentechnik den Orient zur Heimat hat und dort, wenngleich anscheinend für Jahrhunderte verloren, am frühesten wieder in das Leben trat, ist aus den vorhergehenden Ausführungen (siehe Art. 54, S. 65) bekannt. Bereits bei den Seldschukenbauten des XII. Jahrhunderts finden sich farbige Glasuren in vielseitiger Verwendung. Streifen von glasierten Ziegeln durchziehen in bestimmten Abständen das Mauerwerk, umrahmen die Bogenöffnungen und schaffen durch Kreuzung und Durchdringung einfache Flächenmuster. Glasierte Tonplatten mit Schriftzeichen bilden Frieße oder Umrahmung von Bogen und Maueröffnungen. Auf diesem System beruhte die Verzierung der vorderasiatischen Backsteinbauten zurzeit, als Morgenland und Abendland durch die Kreuzzüge in Berührung traten. Etwa ein Jahrhundert später finden wir die Glasurentechnik auch im Backsteinbau des baltischen Küstengebietes, innerhalb dieses aber vielleicht am frühesten in demjenigen Teile, bei welchem ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Orient nachweisbar ist, in der Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen. Gerade hier erscheinen nämlich jene den Seldschukenbauten eigentümlichen Einlagen und Umrahmungen aus glasierten Ziegeln und, was besonders bezeichnend ist, auch glasierte Inschriftfrieße, wie sie in anderen Gebietsteilen des baltischen Backsteinbaues sich nur ganz vereinzelt (Gardelegen) wiederfinden. Ob die Glasuren als Fassadenschmuck tatsächlich am frühesten im Ordenslande auftreten, bedarf allerdings noch näherer Untersuchung; es scheint ihre Anwendung nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts bald allgemein verbreitet gewesen zu sein. Eines der ersten Beispiele im Westen bietet vielleicht die etwa um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstandene schöne Klosterkirche zu Hude (im Hannoverschen).

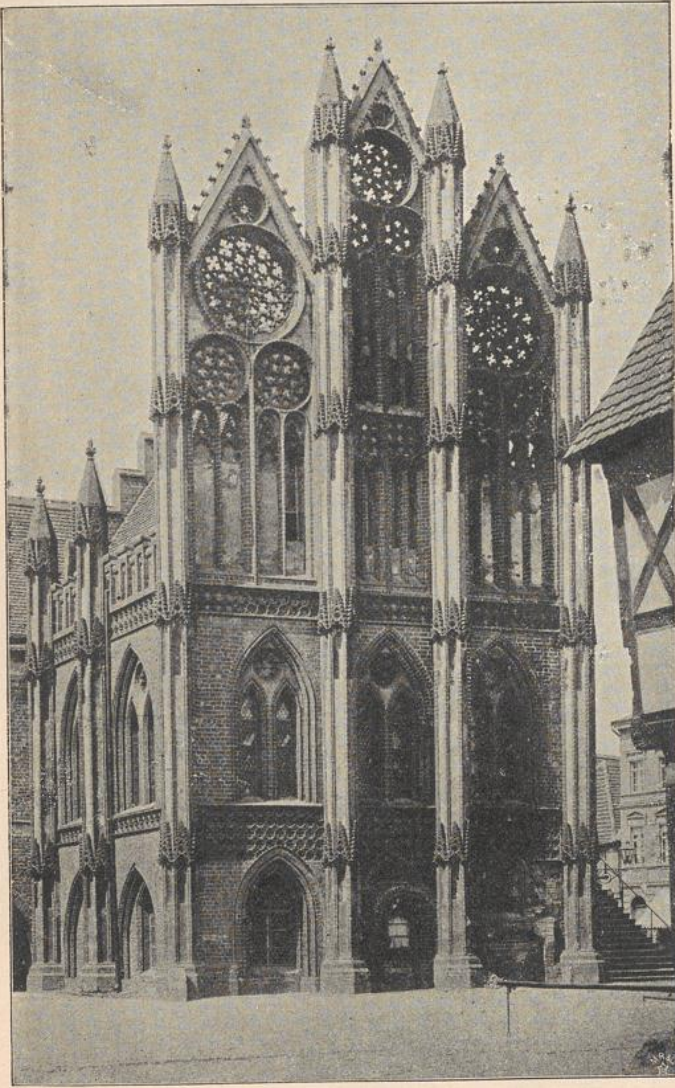
Zu den wichtigsten und frühesten Gründungen der deutschen Ritter gehören Stadt und Veste Thorn. Die Reste des daselbst zwischen 1260–70 erbauten Ordenschlosses (Fig. 72) zeigen Glasuren ganz im Sinne der Seldschukenbauten. Die Bogen der Galerie, welche vom Schlosse zu dem abseits erbauten Turme, dem Dansker, hinführt, werden von glasierten Ziegeln umrahmt; die Geschosse des Turmes teilen Streifen aus glasierten Ziegeln; Rautenmuster aus Glasurenstreifen beleben die breiten Mauerflächen. — Beispiele von Inschriftfrießen zur Umrahmung von Bogenöffnungen enthalten die Schlösser zu Lochstedt (ca. 1270; Fig. 75) und Marienburg (ca. 1280), sowie das Tor der Ordensburg zu Birgelau bei Thorn²⁰²). Ein wagrechter Inschriftfries mit dem Baudatum 1309 findet sich an der Jakobskirche zu Thorn, unmittelbar unter dem Kaffgesims, ein anderer in der Vorhalle des Domes zu Frauenburg vom Jahre 1388. Am Birgelauer Portal sind die Buchstaben schwarz glasiert auf braunem Grunde, an der Thorner Kirche braun glasiert auf gelbem Grunde.

Mit der Zeit entwickelte sich aus den in größeren Abständen eingeschobenen oder sich kreuzenden Glasurenstreifen (Ordenschloß zu Rheden) ein regelmäßiger Wechsel zwischen glasierten und matten Schichten, zunächst zur Einfassung der Kanten an den Portalen, den Staffelgiebeln, ferner an den Strebepfeilern, Diensten und Gewölberippen.

²⁰²) Siehe ebendaf., Bd. II, Fig. 142.

Beispiele bieten die Portale von Lochstedt und viele andere. An der Thorner Jakobskirche sind die Kanten der Strebe Pfeiler mit gelb- und grünglasierten Ziegeln, im Wechsel mit roten Mauersteinen, eingefasst. Auch im Inneren zeigen Dienste, Schild- und Arkadenbogen des Chores einen ähnlichen Wechsel. — Die profilierten Gewände der Nordtür von *St. Johann* in Brandenburg bestehen durchgehends aus schwarzglasierten Backsteinen. — Der prachtvolle, gänzlich in Maßwerk aufgelöste Chorgiebel der Marienkirche zu Prenzlau zeigt an den Bogen und den diese

Fig. 76.



Rathaus zu Tangermünde. — Vorderfront.

Felder, welche mit glasierten Vierpässen besetzt sind.

Die Glasuren dienen übrigens nicht lediglich zu dekorativen Zwecken, sondern auch zur Erhöhung der Wetterbeständigkeit an den der Witterung besonders ausgesetzten Bauteilen, wie z. B. den Sockelgliedern der Gebäude, den Kantenblenden und Ziergiebeln. Schon am Schlosse zu Balga in Ostpreußen fanden sich glasierte

durchsetzenden Pfeilern den Wechsel zwischen glasierten und unglasierten Steinen, an den zurückliegenden Flächen teilen das gewöhnliche Mauerwerk. — In völlig monotoner Weise ist der Schichtenwechsel zwischen glasierten und unglasierten Ziegeln am Chor und Querchiffe der Marienkirche zu Rostock durchgeführt.

Als weitere Mittel zur Flächenverzierung an Friesen und Wandfeldern ergaben sich die in der Spätgotik beliebten, aus dem Maßwerk abgeleiteten Formen, die durchbrochenen Drei- und Vierpässe, welche, aus einzelnen Stücken fliesenartig zusammengesetzt, sich teils vom Mauerwerk, teils vom Putzgrunde abheben. Die Backsteinkirche zu Oterburg (in der Altmark) besitzt einen derartigen Fries ganz aus glasierten Stücken, die Johanniskirche zu Werben einen solchen aus abwechselnd glasierten und unglasierten, zu Vierpässen zusammengesetzten Tonplatten. An derselben Kirche, sowie an *St. Stephan* zu Tangermünde enthalten die Strebe Pfeiler füllungsartig vertiefte

117.
Höhepunkt
der Backstein-
baukunst.

Wimperge; die Spätzeit der Backsteingotik machte vollends, im Vertrauen auf den Schutz der Glasuren, den ausgiebigsten Gebrauch von plattischen Freiformen.

Was schließlich dem nordischen Backsteinbau erreichbar war, findet sich in einer Gruppe märkischer Bauwerke vom Ende des XIV. und vom Anfang des

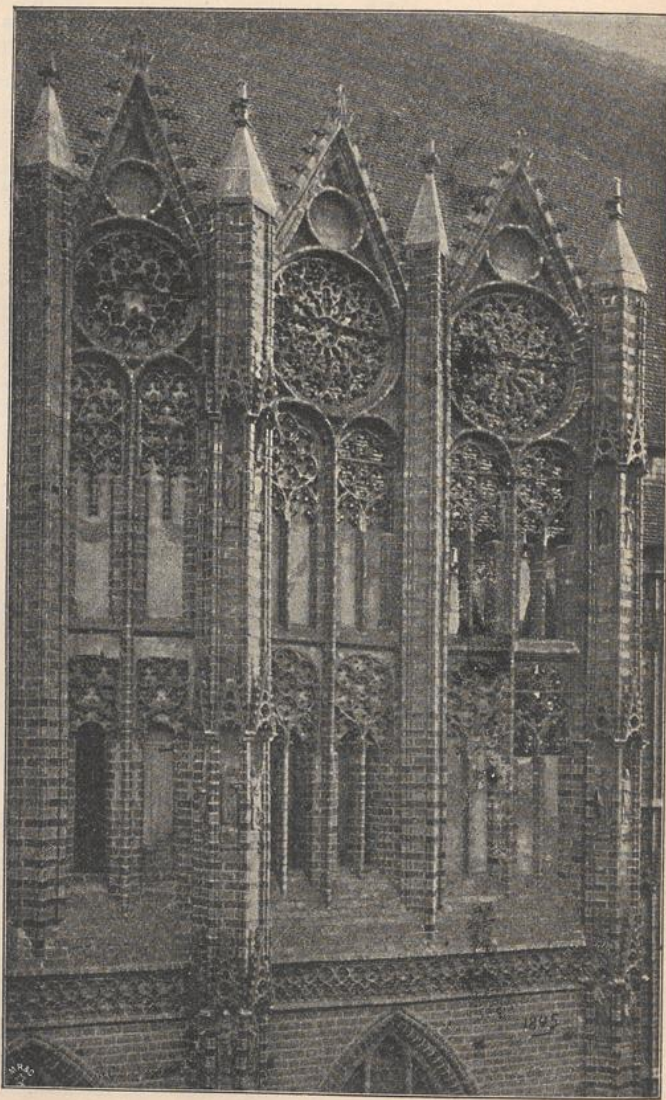
XV. Jahrhunderts zusammengefaßt, an deren Spitze die Rathäuser zu Königsberg in der Neumark und zu Tangermünde (Fig. 76), sowie die Katharinenkirche zu Brandenburg mit ihren beiden reichen Kapellen stehen. Die Schmuckteile bilden auch hier die das Dach verdeckenden Giebel. Diese sind staffelförmig durch schlanke Pfeiler gegliedert, welche in zierliche Fialen endigen; die Flächen zwischen ihnen werden durch Ziergiebel abgeschlossen und in Rundbogen und Rosen mit reichstem, teils auf der geputzten Fläche liegendem, teils durchbrochenem Maßwerk aufgelöst. Dieses Maßwerk bildet ein zierliches, feiner Spitzenarbeit vergleichbares Flächenmuster (Fig. 77) und besteht durchweg aus glasierten Formsteinen; breite Frieze mit

Maßwerkmultern auf Putzhintergrund teilen die Geschosse; glasierte Ziegel bilden, der Wetterbeständigkeit halber, die Abdeckungen und Wasserfchrägen; glasierte Schichten durchziehen das Mauerwerk und

dienen im Wechsel mit matten Backsteinen zur Einfassung der Bogenöffnungen.

Während sonst der europäische Backsteinbau ein vorwiegend architektonisches Gepräge bewahrte, vollzog sich in diesen märkischen Bauten eine höchst merkwürdige Synthese des abendländischen und orientalischen Bauprinzips. Es ver-

Fig. 77.



Von der Fronleichnamskapelle der Katharinenkirche zu Brandenburg.

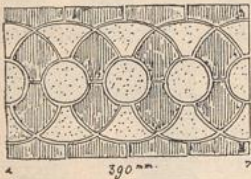
einigen sich eine straffe bauliche Gliederung und eine überreiche, ganz im Charakter des Flächenmusters gehaltene Dekoration, endlich die farbige Gesamterrscheinung zu einer Wirkung, die im nordischen Backsteinbau ihresgleichen nicht hat, und in ihrer freien, malerischen Behandlung den höchsten Leistungen der orientalischen Baukeramik ebenbürtig an die Seite tritt. Freilich sind in der Kühnheit der Ausführung auch die Grenzen erreicht, welche die Technik und die Widerstandsfähigkeit des Materials ergeben. Eine Steigerung des hier Geleisteten war nicht mehr möglich; daher ging die Weiterentwicklung andere Wege, welche in einem späteren Kapitel zu behandeln sein werden.

3. Kapitel.

Fußboden- und Wandfliesen.

Nach der Übersicht über die Entwicklung des mittelalterlichen Backsteinbaues, seiner Schmuckformen und seiner dekorativen Gestaltung bleibt noch ein wichtiges Gebiet der mittelalterlichen Baukeramik zu betrachten: die Fußböden aus gebranntem und glasiertem Ton, die im Mittelalter eine Verbreitung gefunden haben, von der man sich nach den noch erhaltenen Resten

Fig. 78.



Fliesenmosaik
aus der Kollegiatkirche
zu St.-Quentin²⁰⁴⁾.

nur schwer eine Vorstellung zu verschaffen vermag. Wann derartige Fußböden zuerst entstanden sind, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da der Bodenbelag am schnellsten der Abnutzung oder Erneuerung ausgesetzt ist, daher nur sehr selten in alten Gebäuden im ursprünglichen Zustande gefunden wird. Im frühen Mittelalter griff man für reichere Ausführungen, wenn das Material dafür zu beschaffen war, zu Mosaikmütern aus Stein oder Marmor. Etwa seit der Mitte des XII. Jahrhunderts dagegen wurden, vornehmlich in Frankreich, die Tonfußböden beliebt und verbreitet²⁰³⁾.

Zu den frühesten Fliesenböden gehören die mosaikartig aus Stücken von verschiedenfarbigem Naturton zusammengesetzten. Von dieser Art ist das altertümliche Paviment der St. Michaelskapelle in der alten Kollegiatkirche zu St.-Quentin, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, mit ziegelroten und schwarzgrauen Fliesen (Fig. 78²⁰⁴⁾). Das Rot ist der natürliche Rotbrand des Materials; das Schwarzgrau gewann ein alter Zieglerbrauch durch Beigabe von grünem, frischem Erlenholz in den Brennofen. Man suchte mit diesen matten, naturfarbenen Fliesen Steinfußböden nachzuahmen. Die einfassenden Friesstreifen dieses Paviments bestehen übrigens teilweise aus Stein. In einzelne graue Tonplatten von rechteckiger Form sind wiederum kleine kreisförmige Stücke aus rotem Tone eingefetzt; die Muster selbst erinnern an Ausführungen in Stein. Ein ähnliches Tonmosaik fand sich in den ältesten Teilen der erzbischöflichen Kapelle zu Reims.

Ein anderer einfacher und noch wesentlich im Steincharakter gehaltener Fußboden der Abtei von Foigny wird in *Didron's Annalen*²⁰⁵⁾ beschrieben. Die Fliesen haben 9^{cm} Quadratseite und sind schwarzgrau und weiß, in einer Ausführung, die den Eindruck eines Marmorbelages hervorruft. Die schwarzgrauen

118.
Fußboden-
fliesen.

119.
Mosaikfliesen.

²⁰³⁾ Siehe: Amé, E. *Les carrelages émaillés du moyen-âge et de la renaissance*. Paris 1859.

²⁰⁴⁾ Fakf.-Repr. nach ebendaf., S. 119.

²⁰⁵⁾ Siehe: *Annales archéologiques*, Bd. X (1850), S. 22.